

2 März/April 2024
ISSN 0171-5518 - 111. Jahrgang

Licht

Die Salesianische Zeitschrift



Voll von
VIELFALT

Liebe Leserinnen und Leser!

Als ich zu Beginn meines Theologiestudiums das Fach „Einleitung in das Neue Testament“ belegte, hatte das Standardwerk zu der Vorlesung den Namen „Viele Stimmen – ein Glaube.“ Verfasst hatte es mein damaliger Lehrer Professor P. Felix Porsch aus dem Orden der Spiritaner. Sein neutestamentlicher Ansatz begleitet mich bis heute, und er macht deutlich, dass das Neue Testament aus ganz verschiedenen Stimmen des Glaubens entstanden ist und doch eine Einheit bildet.

„Viele Stimmen – ein Glaube“ – ich denke, das müssen wir uns auch heute immer wieder vor Augen führen, dass es nämlich so viele Wege zu Gott gibt, wie es Menschen gibt – wie es Papst Benedikt XVI. einmal (übrigens zur Überraschung des Interviewers Peter Seewald) ausgedrückt hat.

Als Spiritaner, also als Ordensmann aus der Missionsgesellschaft vom Heiligen Geist, hat P. Porsch natürlich bei der Frage nach der Vielfalt im Glauben immer den Heiligen Geist ins Spiel gebracht. Mir selbst wurde das besonders deutlich, als ich bei ihm eine Seminararbeit über das Apostelkonzil schreiben durfte. Bei dieser Zusammenkunft der Apostel und Ältesten von Jerusalem ging es um die Frage, ob jüdische Riten notwendig sind, um Christ zu sein.

Beeindruckt hat mich bei diesem Apostelkonzil, dass die Konzilsväter der ersten Stunden des Christentums bei aller Verschiedenheit einmütig eine Lösung gefunden haben. Tatsächlich fand man nach langem Streit einen Kompromiss, der vor allem davon getragen war, anderen keine unnötigen Lasten aufzubürden. Die Entscheidung wurde von allen als Werk des Heiligen Geistes gesehen und auch deshalb bejaht.

Nun ist es bei einer heutigen Versammlung unter Christinnen und Christen wie dem weltweiten „Synodalen Prozess“ bei der Menge der Teilnehmenden sicherlich viel schwieriger, einmütige Entscheidungen zu finden. Aber dennoch sollte man dies im Blick haben und überlegen, ob es gut ist, wenn Minderheiten, auch wenn sie

Bischöfe sind, allein durch Befehl und Gehorsam ihre Interessen durchsetzen oder Mehrheiten durch den Aufbau von medialem Druck oder Stimmungsmache ihre Vorstellungen genauso durchsetzen.



Salesianisch ist es vielmehr, angesichts berechtigter geistgewirkter Vielfalt in unserer Kirche immer die Liebe im Blick zu haben, so wie auch beim Apostelkonzil die Entscheidung getroffen wurde, anderen keine unnötigen Lasten aufzubürden.

Salesianisch gesehen findet die Vielfalt des Christseins also ihre Einheit in der Liebe. Und vielleicht ist es zu schön um wahr zu sein, aber nachdenkens- und vor allem nachahmenswert ist es gewiss: Wenn wirklich alle Entscheidungen in der Kirche aus Liebe zu einem Gott, der die Menschen liebt, gefällt werden, so müsste diese Kirche in ihrer Vielfalt wieder eine Gemeinschaft werden, die für viele Menschen attraktiv ist.

In diesem Sinne wünsche ich eine bereichernde LICHT-Lektüre.

Diakon Raymund Fobes

Inhalt

- 3 **Seien wir das, was wir sind**
Marco Maria Emunds
- 5 **Viele Botschaften – ein Christus**
Diakon Raymund Fobes
- 8 **Warum Unterschiede so bereichernd sind**
Lisa Baumann
- 10 **Schönheit durch Vielfalt**
P. Herbert Winklehner OSFS
- 12 **Ökumenisch leben und lieben**
Christina Bamberger
- 14 **LICHT-Aktion 2024**
Für Kinder aus Ghana
- 16 **Meditation**
Ute Weiner
- 18 **Nachrichten aus der salesianischen Welt**
- 31 **Bücher**



Bringen wir das zum Keimen und Aufblühen, was Gott in unsere Seele gepflanzt hat
(Bild: Margit Haas/ In: Pfarrbriefservice.de)

Seien wir das, was wir sind Und seien wir es gut

*„Das zu sein, was wir sind und es gut zu sein“ ist eine bekannte Empfehlung des heiligen Franz von Sales, gerade auch bei der Suche nach dem ganz persönlichen Weg, sein Christsein zu leben.
Impulse dazu von Religionslehrer Marco Maria Emunds.*

Über dem Portal des Apollotempels von Delphi soll der Überlieferung nach die Aufforderung „Γνώθι σεαυτόν - Gnothi seauton“ gestanden haben. Dieses „Erkenne dich selbst“ sagt sich so einfach, ihm wirklich zu entsprechen ist allerdings wesentlich schwieriger. Das wussten auch die alten Griechen, die diese Losung nicht umsonst an dieser Stelle angebracht hatten, die viele aufsuchten, weil sie dort auf Prophezeiungen hofften, die mehr ihren Träumen und Wünschen als der Wirklichkeit entsprachen. Denn die Wirklichkeit dreht sich nicht um unsere Wünsche und Selbstbilder, sondern um uns selbst, wie wir im eigentlichen Kern sind, der uns gegeben und nicht von uns gemacht ist.

Was Gott in uns angelegt hat

In ähnlicher Weise formuliert es auch der heilige Franz von Sales, wenn er uns in einer seiner bekanntesten Sentenzen auffordert „Seien wir

doch, was wir sind und seien wir es gut.“ Bei den Griechen war das die Folge des Schicksals und der Laune der Götter, für uns Christen hingegen ist es das, was Gott als Schöpfer in uns angelegt hat. Was er als Samen in unsere Seele gepflanzt hat, damit es keimen, aufblühen und Früchte tragen kann. Das ist ein Prozess des Wachsens und Werdens, der von uns selbst verlangt, dass wir dazu bereit sind, uns dieser Aufgabe zu stellen und in uns hineinzublicken, um unser tiefstes Sein zu ergründen. Doch dies zu erkennen und die Bereitschaft zu entwickeln, auf diesem Weg des Werdens voranzuschreiten, ist wohl eine der anspruchsvollsten Aufgaben, die das Leben für uns bereithält. Womöglich auch eine, die uns das ganze Leben beschäftigt und herausfordert.

Der Denker und der Künstler

Wie unterschiedlich dieser Weg aussehen kann, hat Hermann Hesse eindrucksvoll in seiner

Erzählung „Narziß und Goldmund“ schildert: Der junge Goldmund wird von seinem Vater in ein Kloster gebracht, in dem er den etwas älteren Mönch Narziß kennenlernt. Dieser ist das Idealbild eines Denkers, der sein Leben ganz in den Dienst der Gelehrsamkeit gestellt hat, der Latein und Altgriechisch ebenso beherrscht wie seine Alltagssprache und der sein Leben dem Studium der Schriften von Aristoteles und Thomas von Aquin und dem Gebet gewidmet hat. Schnell wird er zum Vorbild Goldmunds, der sich in die Arbeit stürzt und seinem älteren Freund nacheifert. Doch Narziß erkennt schnell, dass ein solches Leben für Goldmund nicht vorgesehen ist. Dass er nur aus falscher Gefallsucht und Selbsttäuschung ebenfalls nach Gelehrsamkeit und Askese strebt, in seinem Innersten aber ganz anders veranlagt ist. In immer neuen Gesprächen ermutigt er seinen Freund, zu erwachen, wie er es nennt und seinem inneren Streben nachzugeben, selbst auf die Gefahr hin, dass er dafür sein Leben im Kloster beenden und hinausziehen muss in die Welt. Goldmund erkennt schließlich selbst, dass seine innere Sehnsucht nicht in den Schreibstuben des Klosters gestillt werden kann und folgt dem Ruf der Welt. Viele Jahre durchwandert er sie, erlebt größte Höhen und Tiefen, lernt die Liebe kennen, die Leidenschaft, aber auch den Tod und das Leid. Tief geprägt von diesen Erfahrungen, die sich in sein Herz eingeschrieben haben, erkennt er sein Talent als Künstler und erlernt die Kunst des Figureschnittens. Nach Jahren begegnen sich die beiden schließlich wieder. Narziß ist mittlerweile zum Abt des Klosters aufgestiegen und rettet Goldmund in letzter Sekunde vor dem Tod. Gemeinsam schauen beide auf ihre Lebenswege zurück und erkennen, dass jeder auf seine ganze eigene Art zu dem geworden ist, was in ihm von Beginn an angelegt war. Narziß auf direktem und Goldmund auf verschlungenen Wegen. Der eine ein großer Gelehrter, der die Welt im Geiste durchmisst und kategorisiert und dabei das Kloster mit sicherer Hand leitet. Der andere ein begnadeter Künstler, der die Welt mit dem Herzen erobert



Titelseite der Erstausgabe von Hermann Hesses „Narziß und Goldmund“, Fischer-Verlag

(Bild: User: Dipl.-Kfm. Thomas B. Jutzas, CC BY-SA 3.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>>, via Wikimedia Commons, geändert Red. LICHT)

und erduldet hat und Kunstwerke von Dauer schafft. Jeder auf seine Art ein Diener Gottes, der an dessen Werk teilhat – mit den Worten von Narziß: „Wir Denker suchen uns Gott zu nähern, indem wir die Welt von ihm abziehen. Du näherst dich ihm, indem du seine Schöpfung liebst und nochmals erschaffst.“ In dieser Geschichte beschreibt Hesse meisterlich die so unterschiedlichen Lebenswege, die am Ende auf das gleiche Ziel zusteuern, die Erfüllung ihrer Selbst und damit der Idee, die Gott in ihnen angelegt hat.

Durch Trauer und Zweifel

Dass das nicht immer einfach ist, das musste auch Franz von Sales erfahren. Als er zum Stu-

dium in Paris war, überkamen ihn große Selbstzweifel, die seinen Glauben und seinen bisherigen Lebensweg in Frage stellten. Er wusste bald nicht weiter und verfiel in tiefe Trauer. Einen Ausweg suchte er im Gebet und in der Hingabe an die Gottesmutter Maria. Hier fand er schließlich zu einem neuen Gottesbild, das von Barmherzigkeit und Geborgenheit geprägt war und dem Vertrauen darauf, dass Gott das Gute will. Von dieser bedingungslosen Liebe getragen, erkannte er seine eigentliche Berufung und fand den Mut, sich ihr mit ganzem Sein hinzugeben. Nicht Jurist, wie vom Vater gewünscht, sondern Priester und vor allem Seelsorger zu sein, war seine Bestimmung. Als er diesem Ruf folgte, blühte er in seinem ganzen Sein auf.

Zu erwachen, sich selbst zu erkennen und dieses Selbst anzunehmen und zu erfüllen, ist es, was Gott auch von uns wünscht und was Franz von Sales mit „gut“ gemeint hat.

Gott bringt uns zum Blühen

Diese Anfrage stellt sich einem jeden von uns. Wer sind wir und was ist unser eigentliches Sein, das Gott in uns angelegt hat? Wie können

wir es so verwirklichen, dass es am Reich Gottes auf seine ganze eigene Art und Weise mitwirkt? Diese Fragen mit unserem Leben zu beantworten, ist die zentrale Herausforderung, die sich einem jeden von uns stellt. Zugleich können wir aber auch darauf vertrauen, dass Gott uns auf diesem Weg zu uns selbst entgegenkommt. Dass er den Keim, den er in uns eingepflanzt hat, zum Wachsen und Erblühen bringen möchte, damit wir auf unsere ganz eigene Weise und auf unserem ganz eigenen Weg ein einmaliger Teil seiner vielfältigen Schöpfung werden. ■

Marco Maria Emunds ist
Religionslehrer am
Gymnasium Haus Overbach
in Jülich-Barmen,
Nordrhein-Westfalen



Viele Botschaften – ein Christus Auf Liebe und Vertrauen kommt es an

Die Botschaft Jesu Christi erscheint oft widersprüchlich, mal ist sie herausfordernd und fast bedrohlich, mal wohltuend und hoffnungsvoll. Was aber ist wesentlich? Der Versuch einer Antwort von Diakon Raymund Fobes, angelehnt an die Lebensweisheiten des heiligen Franz von Sales.

An Jesus Christus scheiden sich die Geister. Was hat er wirklich gewollt? Ist er jemand, der einfach nur (sich) verschenkt, oder fordert er doch heraus? Betont er, dass alle, ja wirklich alle in den Himmel kommen oder gibt es am Ende doch ein Gericht über Wohl und Wehe?

Wer Gott sucht, wird ihn finden

Wer die gesamten Aussagen der Bibel über Jesus Christus ungeschminkt auf sich wirken lässt, der bleibt am Ende ratlos zurück. Und in der Folgezeit der Kirche kam es sogar noch



Auf Gott vertrauen, auch wenn er so weit weg scheint ... (Bild: Doris Hopf, dorishopf.de/ln: Pfarrbriefservice.de)

schlimmer. Gerade das späte Mittelalter sparte nicht mit ausdrucksreichen Bildern von der Hölle, glaubte man doch, dass nur schmerzhafteste Bußübungen und härteste Entbehrenungen Gott gnädig stimmen und den Menschen vor der Hölle bewahren. Im Grunde war es dieser Glauben an einen Willkürgott, der Franz von Sales in seiner Jugend in seine Krise von Paris stürzte. Franz von Sales fand vor der Marienfigur in „Sainte Etienne des Gres“ eine Antwort in der Erfahrung einer Gebeterhörnung. Franz hatte um den Schutz der Gottesmutter gebeten, im Vertrauen, dass sie niemand verlässt, der seine Zuflucht zu ihr nimmt.

Es war also im Grunde die Erfahrung, dass Gott sich von allen finden lässt, die ihn suchen. Gott will – wie es Jesus im Johannesevangelium ausdrückt, nicht den Tod, also das Unheil für den Menschen, sondern dass er umkehrt, sich also Gott zuwendet, und so zum Leben findet.

Diese Erfahrung des heiligen Franz von Sales scheint mir prophetisch zu sein, und im Grunde deckt sie sich auch mit der Grundbotschaft Jesu wie sie die ersten Christen sahen. Wer mit Jesus seinen Lebensweg beschreiten will, wer sich von seiner Liebe berühren lassen will, den wird er nicht abweisen, der soll und kann auch seine Liebe erfahren.

Wie ist das mit der Kreuzesnachfolge?

Allerdings ist der Weg nicht ganz einfach. Er ist auch mit dunklen Zeiten gepflastert, mit dem, was Jesus im Neuen Testament das Kreuz nennt. Allerdings deutet alles darauf hin, dass wir diesen Weg gut bestehen können, wenn wir uns mitten in der Welt auf Gott einlassen. Das drückt das Johannesevangelium mit den Worten aus, dass Christen zwar in, aber nicht von der Welt sind.

Die Herausforderung ist also die, sich auf die Welt einlassen und nicht vor ihr zu fliehen. Es geht darum, gerade auch in den schwierigen Situationen und leidvollen Erfahrungen, die wir in der Welt machen, Vertrauen zu finden und nicht in eine vermeintlich heile Welt zu fliehen. Jesus selbst hat dies vorgelebt, als er sich auf den Weg zum Kreuz begeben hat und sich einem Wechselbad von Angst und Vertrauen aussetzte, das ihn bis zu seinem Tod begleitet hat. Oftmals sind die Herausforderungen, die uns das Leben stellt, nicht so dramatisch – allerdings gibt es auch etwa in der Konfrontation mit schwerer Krankheit oder mit dem Verlust eines lieben Menschen Grenzerfahrungen, die uns an den Rand der Verzweiflung bringen können. Gerade von daher ist es gut, schon bei den klei-

nen alltäglichen Kreuzen sich auf die Wirklichkeit und Liebe Gottes zu besinnen. Franz von Sales leitet in seinem „Theotimus“ sogar dazu an, dieses Gottvertrauen in der Erfahrung totaler Gottverlassenheit zu bewahren. Das geschieht dadurch, dass ich mich ganz und ausschließlich auf Gott ausrichte, auf seine Liebe allein, nicht aber der Versuchung erliege, die Liebe als solche zu lieben, also mich von der Erfahrung, geliebt zu sein, abhängig mache. (Theotimus II, IX. Buch, DASal 4, 119-166)

Ein – gewiss nicht immer einfaches – Einüben dieser Haltung kann zum einen durch die bewusste Zuwendung zu ihm in Gebet und Gottesdienst geschehen, dann aber auch dadurch, dass wir lernen, uns nicht an materielle Werte absolut zu binden, nicht an der Welt zu sehr festhalten. So sind Jesu Warnung vor dem Mammon und auch seine offensichtliche Zuwendung zu den einfachen Menschen und auch den Kindern zu verstehen. Diese sind offen für die wahren immateriellen Werte, und diese Offenheit führt dazu, sich nicht dem Mammon zu verschreiben, sondern vielmehr im Überfluss des materiellen Besitzes, diesen zu verschenken, sodass es nicht nur mehr Gerechtigkeit in dieser Welt gibt, sondern ich mich unabhängig mache von materiellen Dingen und egoistischen Haltungen wie Geld, Macht und Ruhm und statt dessen mehr auf das Übernatürliche, auf den Bereich Gottes schaue, wo vor allem die Liebe zählt: die Liebe, die Gott mir schenkt und die Liebe, die ich diesem Gott dankbar und freudig zurückgebe und die ich dann aber auch in dieser Dankbarkeit an andere Menschen weiterschenke.

Wenn ich mich auf diesen Weg mit Gott und den Mitmenschen einlasse, können Gottvertrauen und die Liebe zum anderen wachsen und so auch die Grundbotschaft Jesu erfüllt werden – denn für Jesu Botschaft war immer auch die Sorge um den Menschen entscheidend, was sich vor allem darin zeigte, dass er rigorose Auslegungen des jüdischen Gesetzes wie etwa das Verbot der Heilung am Sabbat einfachhin ignorierte.

Jesu Nähe zum Vater im Himmel

Wachsen im Gottvertrauen, wachsen in der Liebe zu Gott und den Menschen – das sind wohl die Grundlagen der Botschaft Jesu, die bei aller Vielfalt des Christeins den gemeinsamen Nenner für ein christliches Bekenntnis bilden sollen. Und dazu gehört auch, dass dieser Jesus mehr war als ein bloßer Mensch und Mitmensch, dass er in einer besonderen Verbindung zu Gott stand, was darin deutlich wird, dass er von diesem Gott nach seinem Tod auferweckt wurde. Wie diese Auferstehung geschah, was die Zeugen der Erscheinungen tatsächlich sahen, bleibt trotz der Berichte im Neuen Testament rätselhaft. Offensichtlich aber ist, dass dies bei diesen Zeugen eine tiefgreifende Veränderung ausgelöst hat und dass sie diesen Jesus von Nazareth nun neu begriffen: als den „Herrn“, der als Sohn zur Rechten des göttlichen Vaters sitzt. Augenscheinlich handelt es sich hier nicht um bloße subjektive Halluzinationen, sondern um ein Geschehen, das von Gott bewirkt worden ist, der diesen Jesus – wie es in den ersten Zeugnissen der frühen Christen heißt – vom Tod auferweckt hat.

Letztlich sind es diese Nähe Jesu zu seinem Vater im Himmel, die in der kirchlichen Tradition als Gottessohnschaft definiert wurde, und zudem seine Botschaft der Liebe und seine durchaus herausfordernde Einladung zu Vertrauen die zentralen Aussagen des Christentums. Sie aber lassen eine große Vielfalt zu und fordern vor allem dazu heraus, dass wir uns einander in der Liebe und im Vertrauen stärken. ■



*Diakon Raymund Fobes
ist Redakteur bei der
Zeitschrift „LICHT“ Er ist
verheiratet und lebt in
Ingolstadt, Bayern*

Warum Unterschiede so bereichernd sind

Lisa Baumann

Ich bin in einer großen Familie aufgewachsen: Ich habe zwei ältere Schwestern, einen älteren Bruder und meine beiden Schwestern haben relativ jung Kinder bekommen. Meine insgesamt fünf Nichten und Neffen sind zwischen 17 und 25 Jahren alt.

Verschieden und doch verbunden

Ich finde, man kann schon behaupten, dass wir alle ziemlich unterschiedliche Charaktere haben. Trotzdem haben wir ähnliche Werte und Ansichten und es ist immer wieder schön, wenn wir alle zusammenkommen.

Jeder verfolgt seine eigenen Ziele und Träume, und dennoch fühlen wir uns immer stark miteinander verbunden. Je mehr Menschen ich in meinem Leben begegne, umso mehr fällt mir auf, wie verschieden wir teilweise sind. Sei es bei der Arbeit, bei anderen Eltern aus der Schule oder im Pfarrgemeinderat.

Und ehrlich gesagt empfand ich es früher nicht gerade als angenehm, wenn ich mit Menschen zu tun hatte, die so ganz anders dachten und handelten wie ich. Erst mein wachsender Glaube zu Gott und auch ein sogenannter „Enneagramm-Kurs“ im Kloster Plankstetten brachten mich zum Nachdenken. Kurz zur Erklärung: Das Enneagramm ist ein Persönlichkeitsmodell mit verschiedenen Persönlichkeitstypen, das einem dabei helfen soll, sich selbst und andere besser zu verstehen.

Man lernt viel über sich selbst und sieht Verhaltensmuster, die einem vorher überhaupt nicht bewusst waren. Ich empfehle den Kurs ganz oft weiter, denn er hat mir eben auch

in Hinsicht auf andere Menschen die Augen geöffnet.

Vielfalt ist gut und wichtig

Dank der verschiedenen und offenen Teilnehmer habe ich gemerkt, wie wahnsinnig unterschiedlich Menschen fühlen und denken können. In dieser Tiefe war mir das noch nie so bewusst. Meistens geht man doch davon aus, dass andere ähnlich denken wie man selbst oder zumindest ähnliche Gefühle und Ängste haben. Aber das ist nicht so, zumindest nicht immer.

Und das Schöne daran: Es ist wichtig, dass es diese Verschiedenheiten gibt und genau richtig so. Wir brauchen diese Vielfalt an Menschen. Unsere ganze Gesellschaft kann nur so funktionieren. Und es ist meiner Meinung nach auch kein Zufall, dass es diese Unterschiedlichkeiten gibt.

Gott möchte uns genauso haben, mit all unseren verschiedenen Persönlichkeiten und Talenten – wir alle sind einzigartig und wir alle werden gebraucht. Ich denke, es ist gottgewollt, dass wir somit auch voneinander abhängig sind – wir brauchen uns gegenseitig, da niemand gleich ist und wir uns gegenseitig perfekt ergänzen.

Es braucht Menschen, die Führungspositionen übernehmen und für Schwächere einstehen können. Aber auch Menschen, die einfühlsam auf ihre Mitmenschen eingehen können. Die Welt braucht Menschen, die es einfach anpacken, aber auch Menschen, die Risiken gut einschätzen und Gefahren erkennen können. Und das waren nur wenige Beispiele.

Doch ich denke, es sind nicht nur die verschiedenen Persönlichkeiten und Charaktere für unsere Gesellschaft wichtig – auch die „äußeren“ Unterschiede leisten ihren wichtigen Beitrag. Es braucht Männer und Frauen, junge und alte Menschen. Ich sehe es im Pfarrgemeinderat, wie bereichernd es ist, wenn Männer und Frauen unterschiedlichen Alters zusammensitzen und Probleme lösen oder Feste planen. Jeder einzelne vertritt manchmal einen anderen Standpunkt und sieht dadurch ganz andere Bedürfnisse und Lösungen. Am Ende führen diese Verschiedenheiten trotzdem zu einem guten Ergebnis.

Bunter Pfarrgemeinderat

Ich wurde einmal gefragt, wie mir das Spaß machen kann, unter anderem mit älteren Menschen (älter als ich) im Pfarrgemeinderat zusammenzuarbeiten. Aber genau diese Vielfalt macht uns doch als Gemeinschaft aus! Und ich denke, dass genau das zusammenführend ist. Ein bunt gemischter Pfarrgemeinderat kann die verschiedenen Bedürfnisse oder Probleme der Pfarrei meiner Meinung nach viel besser erkennen und lösen, als wenn dieses Gremium nur aus Gleichdenkenden besteht. Denn auch die Gemeinde besteht ja aus all diesen verschiedenen Persönlichkeiten und kann dadurch besser vertreten werden. Irgendwie ist es ja auch ähnlich wie ich anfangs von meiner Familie erzählt habe: Wir sind unterschiedlichen Alters, haben unterschiedliche Träume und Ziele. Doch am Ende sind wir trotz allem miteinander verbunden.

Gott hält uns zusammen

Man könnte behaupten, diese tiefe Verbundenheit gibt es ja nur innerhalb der Familie. Aber dann haben wir den einen entscheidenden

Punkt vergessen: Gott. Er ist das Band, das uns alle zusammenhält und miteinander verbindet. Er liebt uns alle, so verschieden wir auch sind. Und er möchte, dass wir uns gegenseitig helfen und ergänzen. Das sollten wir uns vor Augen



In meiner Verbundenheit mit Gott sehe in den anderen vor allem die Stärken und das Positive (Bild: Peter Weidemann In: Pfarrbriefservice.de)

halten. Ich möchte nicht die vermeintlichen „Fehler“ der Menschen sehen, die anders denken als ich. Ich sehe nun die Stärken in ihnen, das Positive. Dass jeder Einzelne etwas anderes bewirken kann und andere wichtige Talente hat. Wenn auch ganz anders als in meinen eigenen Vorstellungen. Ich danke Gott für dieses Bewusstsein und für seine Vielfalt, und ich hoffe sehr, dass wir trotz bzw. genau aufgrund unserer ganzen Verschiedenheiten wie ein bunter Garten zusammen blühen können. ■



Lisa Baumann ist Industriekauffrau. Sie ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in Ingolstadt, Bayern

Der Begriff „Synodalität“ ist für manche ein rotes Tuch, für andere das Zauberwort, das alle Probleme der katholischen Kirche lösen wird. Viele wissen gar nicht so recht, was mit diesem Wort gemeint ist. Papst Franziskus jedenfalls behauptete in einer Ansprache am 17. Oktober 2015: „Der Weg der Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet.“ In der Videobotschaft vom 25. Mai 2022 beschrieb er diese Synodalität als „die dynamische und historische Ausprägung der kirchlichen Gemeinschaft, die auf der dreifaltigen Gemeinschaft gegründet ist und die ... die Umkehr und Reform der Kirche auf allen Ebenen beleben muss.“ Wenn der Papst so etwas sagt, dann sollte man wirklich einmal ernsthaft darüber nachdenken. Der heilige Franz von Sales jedenfalls würde das tun. Seine Ehrfurcht vor dem Oberhaupt der katholischen Kirche war einfach zu groß, um dessen Worte zu ignorieren oder gar abzulehnen.

Um der Einheit willen

Das Problem der Kirche seiner Zeit an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert war die Reformation, die das traditionelle Gefüge der hierarchischen Ordnung der Kirche zerschlug, und die katholische Gegenreformation, die versuchte, diese kirchliche Ordnung wiederherzustellen. Franz von Sales zählt heute zu den großen Reform-

Schönheit durch Vielfalt

P. Herbert Winklehner OSFS

bischöfen nach dem Konzil von Trient, die die Beschlüsse dieses Konzils in ihren Diözesen umsetzten. Dabei war ein Teil seiner Diözese geradezu ein reformatorischer Hotspot, nämlich die Stadt Genf, die Hochburg der Lehre Johannes Calvins (1509-1564), die sich selbst die „neue Kirche“ nannte, deren Aufgabe es ist, die „alte Kirche“ des römischen Papstes abzulösen. Franz von Sales reagierte auf diesen massiven Angriff auf die Kirche nicht, wie damals durchaus üblich, mit „Waffengewalt“, sondern mit Dialog. Er lud die Befürworter Calvins zu Gesprächen ein, nicht um diese in die Hölle zu schicken, sondern um den rechten Weg zu entdecken, den die Kirche im neuen Jahrhundert gemeinsam gehen soll. Er schlug dafür sogar eine gemeinsame „Synode“ vor, die er „nationales Konzil“ nannte, was allerdings zu seinen Lebzeiten nie in die Tat umgesetzt wurde. Vielleicht war er ja mit seiner Idee vierhundert Jahre zu früh dran.

Worum es ihm bei seinen Bemühungen vor allem ging, war die Wiederherstellung der Einheit der Kirche, aber nicht

als uniformen Monolithen, sondern in seinen vielfältigen Ausprägungen. Als Vorbild diente ihm dafür nichts weniger als die Dreifaltigkeit Gottes selbst. Der eine Gott zeigt sich uns als dreifaltig, genauso ist Kirche eine Einheit in der Vielfalt ihrer unterschiedlichen Mitglieder. Franz von Sales verwendet ein sehr schönes Bild, um das genauer zu erklären:

Zusammenklingen

„Damit Musik schön sei, müssen die Stimmen nicht nur hell, klar und deutlich erkennbar, sondern sie müssen auch aufeinander abgestimmt sein. So entsteht ein richtiger Zusammenklang, eine reine Harmonie. Diese wird erreicht durch die Einheit in der Verschiedenheit und durch die Verschiedenheit in der Einheit der Stimmen, die man nicht ohne Grund einen vielklingenden Zusammenklang oder vielmehr einen zusammenklingenden Vielklang nennen kann“ (DASal 3,50).

Die Musik dient ihm als Bild, wie er sich die Einheit der Kirche vorstellt. Die Ordnung entsteht nicht dadurch, dass

alle nur noch mit einer Stimme oder einem Instrument im Chor und Orchester der Kirche singen und spielen, sondern indem die verschiedenen Klänge zu einem harmonischen Vielklang zusammengefügt werden.

Franz von Sales war davon überzeugt, dass die göttliche Vorsehung einen jeden Menschen mit den verschiedensten Gaben ausgestattet hat, damit er seine Fähigkeiten in diesen harmonischen Vielklang einbringt.

„Man wird niemals zwei Menschen treffen, die sich an natürlichen Gaben vollkommen ähnlich sind,“ schreibt er in der „Abhandlung über die Gottesliebe (Theotimus)“ (DASal 3,115-117). Der Grund dafür liegt in der unendlichen Kreativität Gottes, der seine wahre Freude daran hat, diese Vielfalt hervorzubringen, die „die Erlösung und göttliche Barmherzigkeit in ihrer leuchtenden Schönheit aufscheinen“ lässt. Deshalb erhält „jeder Mensch eine ihm eigene Gnade, so dass alle Gnaden unter sich verschieden sind.“ Die Folge dieser unendlichen Kreativität Gottes ist „eine überaus heilige Schönheit und eine wundersame liebliche Harmonie, die das ganze himmlische Jerusalem mit Wonne erfüllt.“

Unterschiede notwendig

Franz von Sales sieht allerdings auch die Gefahr, dass der Mensch sich weniger an der

Schönheit dieser Vielfalt erfreut, sondern neidisch oder eifersüchtig fragt, warum denn dieser mit jener und jene mit dieser Fähigkeit ausgestattet

wurde und weshalb man selbst nicht jene Gabe geschenkt bekam. Vor dieser Gefahr sollten wir uns tunlichst hüten, wie er mit einem weiteren Bild erklärt:

„Würde man nicht lachen über einen, dem es einfeile zu fragen, warum Gott die Melone größer als die Erdbeere, die Lilie größer als das Veilchen schuf? Warum der Rosmarinstrauch nicht eine Rose, die Nelke nicht eine Ringelblume ist, warum der Pfau schöner ist als die Fledermaus, warum die Feige süß, die Zitrone säuerlich ist? Würde man ihm nicht sagen: Du armer Mensch, die Schönheit der Welt erfordert ja gerade die Mannigfaltigkeit. Deshalb müssen die einzelnen Dinge mit verschiedenen und ungleichen Vollkommenheiten bedacht sein und keines darf dem anderen gleichen; es muss kleine und große, süße und saure, schönere und minder



Franz von Sales scheute sich nicht, mit den Menschen in Dialog zu treten. (Gemälde in der Kathedrale von Asti, Italien)

schöne Dinge geben“ (DASal 3,117).

Vielleicht schaffen wir es ja im neuen Jahrtausend, diesen Traum des heiligen Franz von Sales zu verwirklichen und die Schönheit der Mannigfaltigkeit in der Kirche zum Klingen zu bringen, in dem jeder und jede in einem Prozess der Synodalität die Gaben einbringen kann, will und darf, die Gott ihm geschenkt hat. ■

P. Herbert Winkelner ist Oblate des hl. Franz von Sales. Er arbeitet in Wien, Österreich, als Pfarrvikar und in der Provinzverwaltung.



Gott ist kein zeitloses Faktum. Er ist der Schöpfer von Leben und Liebe – immer wieder neu. Dazu gibt er uns Menschen eine Freiheit im Denken und Handeln. Seine Herzensgröße ist das Geheimnis eines Vaters, dem wir uns nur mit dem eigenen Herzen nähern können. Und nur im geschwisterlichen Miteinander erkennen wir seine schöpferische Fülle. Umso dringlicher ist dies, als es derzeit auf seiner Erde in vielfältiger Weise „brennt“. Auch leben entsetzlich viele Menschen ein unwürdiges Dasein.

Die Schöpfung im Blick

So bleibt in all der Verkündigung die Frage präsent, wie sich Gottes Kirchen dazu einbringen. Dies etwa im Bedenken des Lebens zukünftiger Generationen und auch der Leiden nichtmenschlicher Wesen.

Denn zum Glaubensinhalt von Religionen muss, mehr denn je, Gottes Welt und Schöpfung gehören. Jesus selbst wollte die Welt nach der Liebe seines Vaters ordnen. So half er, wo seine Hilfe gebraucht wurde. Und wir müssen ihm nachfolgen. Doch solche Wege werden nur gemeinschaftlich und konfessionsübergreifend gelingen.

So wartet der Schöpfer auf unser friedliebendes und respektvolles Handeln, und darauf, dass solches uns eint. Doch dazu leider ein Negativbeispiel: Die internationale Vollversammlung des Ökumenischen

Ökumenisch leben und lieben

Christina Bamberger



Die Liebe Christi eint die Welt

(Bild: sweetlouisie / Pixabay.com - Lizenz. In: Pfarrbriefservice.de)

Rates der Kirchen 2022 in Karlsruhe stand unter dem Thema: „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt.“ Verweist doch gerade dieses auf den so wichtigen Beitrag der Kirchen zu einer friedlichen und geeinten Menschheit. Doch die Vertreter der Katholischen Kirche nahmen nur als Zuhörende teil.

Grenzübergreifend

Wie Jesus, so müssen auch wir uns verstricken lassen in

die Schulden der Welt. Unschuldiger daneben zu stehen, ist Lüge. Weil nun solche Aufgaben vielfältig und oftmals unüberschaubar sind, brauchen wir ein gemeinsames und grenzübergreifendes Handeln. Unterschiedliche Glaubensvorstellungen dürfen diesem nicht im Wege stehen. Vielmehr brauchen wir eine respektvolle Herzensgläubigkeit im zarten Miteinander. Setzte doch Jesus bei den Menschen, die ihn um Hilfe baten, keine „rechte“ Gottesvorstellung voraus. Für

ihn zählten deren Seele und das Vertrauen.

Initiativkirchen

Wer nun ergreift in unserer Zeit die so nötigen Initiativen? Und wie können all die unterschiedlichen Herzen und Sinne zusammenfinden? Dazu brauchen wir Initiativ-Kirchen, welche Glauben und Leben beim Namen nennen und somit das gemeinsame Handeln forcieren und unterstützen. Ökumenisch ist man nicht für sich, sondern weil man Gott und die Menschen liebt. Also rechnet Gott mit unserer Achtsamkeit und Liebe und wir wiederum brauchen seinen Segen.

Ein Anker für die Erde

Ja, die Themen Gerechtigkeit, Frieden und Klima, also der Zustand der Welt, muss die gemeinsame Leidenschaft der Konfessionen wecken. Weil der Schöpfer uns hinein ins Miteinander schuf! So dürfen wir nicht nachlassen, müssen immer wieder von neuem beginnen – betend, handelnd und vertrauend.

Sind wir also bereit, grenzübergreifend ein Anker für unsere Erde zu sein. Der Liebe wegen und damit die Hoffnung nicht stirbt. ■



Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal, wie es ausgeht.

Vaclav Havel

Christina Bamberger

Unsere LICHT-Aktion im Jahr 2024 führt uns wieder nach Ghana. Wir laden Sie noch einmal ein, die „Aktion Lichtblicke“ zu unterstützen. Es wurden bislang EUR 110 gespendet. Seit 1997 ist diese Aktion, für Kinder aus dem Armutsviertel Ashaiman in der Hauptstadt Tema da. Unterstützt wird diese Aktion von Anfang an von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Deutschland, die als „Freiwillige“ vor Ort mitwirken. Auch in dieser LICHT-Ausgabe lassen wir wieder die aktuell in Ghana lebende Freiwillige Sarah Peltzer zu Wort kommen, die über ihr aktuelles Leben vor Ort berichtet.

Und zack, da ist es schon Dezember. Jetzt bin ich seit über drei Monaten in Ghana und die Zeit verfliegt. Ich muss sagen so ganz eingelebt habe ich mich immer noch nicht. Das dauert wirklich länger als gedacht, aber ich merke jeden Tag wie es mit der Zeit besser wird und ich anfangs die Ghanaer zu verstehen ...

Mehr Arbeitsalltag

Im Gegensatz zum ersten Bericht habe ich jetzt auch mehr oder weniger einen Arbeitsalltag, den ich in diesem Blog zeigen möchte. Zurzeit wechsele ich zwischen den beiden Häusern, dem FCP, dem Hauptzentrum in Ashaiman und dem WEM, dem Wohnhaus für rund 25 Kinder und Jugendliche im Dorf Ayikuma im Zweiwochenrhythmus. Im FCP Ashaiman läuft es zur Zeit immer noch ein bisschen drunter und drüber,

Zwischen Großstadt und kleinem Dorf

Licht-Aktion 2024 für Kinder in Ghana

da die „alten“ Kinder jetzt zur Schule gehen und die „neuen“ noch nicht so regelmäßig zur Pre-School kommen. Was mir wirklich gut tut, ist der Kontakt zu anderen Freiwilligen mit denen ich mittlerweile fast jedes Wochenende etwas unternehme, wenn ich in Ashaiman bin.

Tagesablauf im WEM

In Ayikuma ist für mich um 5 Uhr aufstehen angesagt. Die



„Für Kinder in Ghana“



Wenn Sie den Kindern in Ghana helfen wollen, richten Sie Ihre Spende bitte an folgende Konten:

Für Deutschland: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Ghana“, LIGA-Bank Eichstätt BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE60 7509 0300 0107 6023 08

Für Österreich: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Ghana“, Bankhaus Spängler BIC: SPAEAT2S; IBAN: AT33 1953 0100 0001 9983

Für die Schweiz: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Ghana“, St. Galler Kantonalbank, BIC: KBSGCH22; IBAN: CH78 0078 1616 9651 6200 0

Kinder stehen meistens zwischen 3:30 und 4 Uhr auf. Um 5:30 Uhr ist Morning Devotion. Hier wird zunächst gemeinsam gebetet und gesungen und dann findet so etwas Ähnliches wie eine Besprechung statt, bei der bestimmte Dinge angesprochen werden können und Aufgaben verteilt werden.

Nachdem alles soweit geklärt ist, gibt es Frühstück. Häufig ist das Milch oder eine Art Porridge mit Brot.

Um 6:30 Uhr ist der Plan, das Haus zu verlassen und zur Schule zu gehen. Meistens wird es später, weil oft noch einige Aufgaben nicht erledigt sind oder Socken fehlen, Uniformen dreckig sind oder die Zähne nicht geputzt wurden. Irgendetwas ist auf jeden Fall immer. Einmal mussten zum Beispiel vor der Schule noch die Ziegen eingefangen werden.

Wenn die Kinder es dann mal zur Schule geschafft haben, habe ich ein bisschen Zeit für mich.

Die Kinder kommen zwischen 15 und 16 Uhr aus der Schule und dann geht es um 16.30 Uhr für ca.

zwei Stunden an die Hausaufgaben. Wenn keine Hausaufgaben zu erledigen sind, wird gelernt. Nach den Hausaufgaben essen wir zu Abend und um 19 Uhr werden die News geguckt.

Gegen 20 Uhr ist dann Schlafenszeit, obwohl immer noch irgendwelche Ausreden oder Probleme gesucht werden, um länger wach bleiben zu dürfen.

Jeden Samstagmorgen um 5 Uhr wird im WEM Sport gemacht. Dann laufen wir auf einen Berg, machen ein Workout oder tanzen. Den restlichen Samstag haben wir zur freien Verfügung und meistens machen wir dann eine riesige Tanzparty, spielen Volleyball oder Fußball.

Sonntagmorgens geht es in die Kirche. Nachmittags finden regelmäßig Fußballspiele auf unserem Gelände statt.

Tagesablauf im FCP

Normalerweise beginnt morgens der Vorschulunterricht um 8:15 Uhr bis zum Mittagessen um 12 Uhr. Bis die Kinder gegen 15:30

Uhr aus der Schule für die Hausaufgabenbetreuung kommen, ist Zeit zum Ausruhen. Die Hausaufgaben oder Nachhilfe gehen bis 17:30 Uhr.

Allerdings läuft momentan nicht alles normal. Wie gesagt haben wir im Moment das Problem, dass die Kinder für dieses Schuljahr noch nicht regelmäßig oder gar nicht zum Vorschulunterricht kommen. Wenn Tetteh, der Sozialarbeiter, seine Runden durch Ashaiman dreht und mit den Kindern und Familien spricht und versucht, sie für das Projekt zu gewinnen, ist es immer mit sehr viel Aufwand und einem langen Prozess verbunden. Tetteh spricht als erstes die Kinder auf dem Markt an, die Sachen verkaufen und fragt, ob sie zur Schule gehen. Meistens ist die Antwort nein oder es wird gelogen. So verläuft häufig das erste Gespräch, bis Tetteh das Kind mehrmals trifft und versucht eine Vertrauensbasis aufzubauen. Der nächste Schritt ist, dass er nach der Familie oder den Verantwortlichen fragt und das Kind ihm sein Zuhause zeigt. Bei den Familien/Verantwortlichen wird dann das Projekt vorgestellt und versucht, sie davon zu überzeugen die Unterstützung anzunehmen. Bis endlich alle dem Projekt zugestimmt haben und auch das Kind seine Situation verändern möchte, dauert es häufig sehr lang. Dafür ist jedes Kind, welches dem Projekt beitrifft, ein Riesengewinn. ■

Sarah Peltzer

<https://sari-safari.jimdosite.com/>

<https://sari-safari.jimdosite.com/mein-blog/>



Gemeinsames Malen als Freizeitbeschäftigung im FCP Ashaiman

**Durch das Tor
deiner Fragen und Zweifel
tritt ein in den Garten des Glaubens
traue der verwandelnden Kraft
der Zeugen des Glaubens an deiner Seite
in der Tiefe wurzelt das Leben**

**Durch das Tor
deiner Sehnsucht und Gottsuche
tritt ein in den Garten der Hoffnung
traue der verwandelnden Kraft
der Boten der Hoffnung an deiner Seite
in der Vielfalt wächst das Leben**

**Durch das Tor
deiner Wunden und Schmerzen
tritt ein in den Garten der Liebe
traue der verwandelnden Kraft
der Engel der Liebe an deiner Seite
in der Schönheit blüht das Leben**

Ute Weiner



Zur Zeit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert wurden viele junge Menschen für die Arbeit in den Textilfabriken in Troyes Frankreich angeworben.

Hilfe für Arbeiterinnen

Abbe Brisson, ein junger Priester der Diözese Troyes, sah die Notlage der jungen Fabrikarbeiterinnen und spürte den Ruf, diesen Kindern und Jugendlichen zu helfen. Zur Betreuung seiner Werke brauchte er Mitarbeiterinnen. Leonie Aviat und Lucie Canuet waren bereit, in diesen Werken mitzuarbeiten. Mit ihnen gründete Abbe Brisson die Kongregation der Schwestern Oblatinnen des heiligen Franz von Sales.

Jubiläum in Linz/Donau

120 Jahre Oblatinnen in der oberösterreichischen Landeshauptstadt

Für viele Mädchen waren die Heime, Orte, wo sie in einer familiären Umgebung in Sicherheit leben und sich erholen konnten.

Durch die kirchenfeindliche Politik Frankreichs zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden dann jedoch alle christlichen Schulen und Heime geschlossen, und die Ordensleute mussten Frankreich verlassen.

Anfänge in Österreich

Unsere Gemeinschaft hatte schon seit 1898 eine Niederlassung in Wien. Die beiden Schwestern, die für die Gründung in Linz vorgesehen waren, übersiedelten am 3. Dezember 1903 endgültig nach Linz.

Durch Herrn Baumeister Berger aus der Rosenstraße konnten sie



Der Konvent der Schwestern Oblatinnen in Linz, Oberösterreich

Wichtiges Zeugnis



Gemütliches Beisammensein beim Fest

in seinem Haus eine Mietwohnung beziehen. Der Nähmaschinenfabrikant, Herr Johann Jax, war für sie ein großer Wohltäter und unterstützte sie mit allem Notwendigen, ebenso bei Behördengängen,

Die neue Niederlassung entwickelte sich sehr gut, und schon 1908 konnten die Schwestern in das neue Klostergebäude in der Kapellenstraße einziehen. Hier wurden viele Schwestern ausgebildet, die später in die Mission nach Südafrika gingen.

Auch in der Heimat entstehen, dem Bedürfnis der Zeit entsprechend, Heime und Schulen, auch in den Pfarren arbeiten die Schwestern mit.

Sich Gott schenken

Die Schwestern leben nach der Spiritualität des heiligen Franz von Sales, die eine Spiritualität der Liebe ist. Wir sind berufen, in Liebe und Freiheit Gott unser ganzes Sein zu schenken und das eucharistische Leben

Jesu nachzuahmen. Dieses mit Gott verbundene Leben ist die Grundlage unserer Arbeit mit der Jugend.

Nach dem Charisma des heiligen Franz von Sales leben wir inmitten der Kirche in geschwisterlicher Gemeinschaft und verbinden Kontemplation und Aktion im Hier und Jetzt.

Am Sonntag 3. Dezember haben wir bei einer feierlichen Eucharistiefeier Gott für diese 120 Jahre Gott gedankt. Die Festmesse feierte Herr Pfarrer Dietmar Neubauer von der Herz-Jesu Pfarrei in Linz. In seiner Festpredigt wies er darauf hin, dass es auch in unserer Zeit notwendig ist, von der Liebe Gottes und seinem Wirken in der Welt Zeugnis zu geben.

Bei einem einfachen Mittagessen trafen sich die Gäste und die Schwestern zu einem gemütlichen Beisammensein. Nach einer kurzen Präsentation über die Gründung und unser Wirken bis heute, bestand noch die Möglichkeit, das Haus, die Schule und das Kloster zu besichtigen.

Mit einer feierlichen Vesper wurde dieser Gedenktag beendet. ■



Die Aviat-Kapelle im Kloster der Schwestern Oblatinnen mit einem Glasfenster von Br. Benedikt Schmitz OSFS

Sonntagmorgen kurz vor neun Uhr in Rom. Die Glocken der Kirche Sant' Ignazio di Loyola rufen zur Messe. Hier wird heute, am 1. Oktober 2023, Philipp Fiala vom Aachener Bischof Dr. Helmut Dieser zum Priester geweiht.

Philip Fiala war Schüler in Haus Overbach und hat 2014 hier sein Abitur gemacht. Nach dem Abitur folgte ein Theologiestudium in Münster, Brixen und schließlich an der päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Dann kehrte er für zwei Jahre in die Pfarrei St. Remigius nach Viersen zurück und nimmt nun sein Studium in Rom wieder auf.

Ihn erreichten an diesem besonderen Morgen natürlich auch die besten Glückwünsche und Grüße aus seiner alten Schule und er hat sich gerne ein wenig Zeit genommen, uns ein paar Fragen über seinen Weg zu beantworten, der ihn von Overbach bis nach Rom geführt hat:

Lieber Philipp, 2014 hast Du Dein Abitur in Overbach gemacht. Wenn Du heute an Deine Schulzeit zurückdenkst, welche Erinnerungen verbindest Du Damit?

Es war trotz einiger Herausforderungen doch eine prägende und schöne Zeit. Die Lage in der Natur und auch das geistliche Format des Hauses haben immer das Gefühl von Weite vermittelt. Trotz aller Provinzialität habe ich nie den Blick für den großen Horizont aus dem Blick bekommen. In den gesellschaftswissenschaftlichen Kursen haben wir immer viel und alles durchdiskutiert und philo-

Von Overbach nach Rom

Overbacher Schüler Philipp Fiala wurde in Rom zum Priester geweiht



Hier bin ich: Diakon Philip Fiala unmittelbar vor seiner Priesterweihe in Sant' Ignazio di Loyola, Rom

sophiert. In diesem Ambiente wurden zum Glück nicht nur die Lehrpläne abgearbeitet, sondern auch Charaktere geformt.

Overbach ist seit über 100 Jahren das Zuhause der Oblaten des Heiligen Franz von Sales, bei denen die Spiritualität von Franz von Sales eine zentrale Rolle spielt. Ist das etwas, was auch für Dich von Bedeutung ist?

Ja, in der Tat. Mein Glaube nährt sich aus den Geschichten, die andere Menschen mit Gott gemacht haben, aber auch aus den Erfahrungen, die ich an verschiedenen geistlichen Orten

sammeln konnte. Glaube hängt nicht im luftleeren Raum, sondern bedarf der persönlichen Verortung. Einer dieser besonderen Glaubensorte sind für mich die Fenster der Klosterkirche in Haus Overbach, die das Leben des Heiligen Franz von Sales zeigen. Dort gibt es ein Fenster mit dem eher martialischen Titel: „Höllische Geister bedrohen den Glauben – Befreiung aus der Krise“. Mit diesem Motiv konnte ich mich gut identifizieren, weil ich während der Schulzeit selbst eine Glaubenskrise durchgemacht habe. Wenn der Sinn des Lebens in Frage gestellt wird, dann rüttelt das an der Existenz. Da wurde der

heilige Franz von Sales zu einem Bezugspunkt für mich. Auch er hat als Schüler bzw. Student eine Glaubenskrise durchgemacht und später dann die liebende Gegenwart Gottes in seinem Leben entdeckt. Solche Beispiele im Glauben sind mir wichtig, denn sie zeigen, dass niemand mit seinen Glaubenserfahrungen in der Kirche allein ist.

Die Entscheidung Priester zu werden ist ja eine, die sich ihren Weg im Leben eines Menschen sucht und ihn für den Ruf Gottes öffnet. Wenn man auf diesen Rufen antwortet, dann ist das ja eine außergewöhnliche Lebensentscheidung. Wie hast Du diesen Prozess und diesen Ruf erlebt?

Es ist ein langer Weg, der in dieser Form jetzt auch schon fest neun Jahre dauert. Weniger als ein Rufen würde ich es vielmehr als ein leises und manchmal fast unscheinbares Locken beschreiben. Es ist eine Grundstimmung, die mich immer wieder erleben lässt, dass Gott tief in meinem Leben präsent ist und es keine dunklen Stellen gibt, in die sein Licht nicht hineinleuchtet.

Letztlich ist es nicht beschreibbar, weil es eine ganz persönliche Beziehung mit Gott ist, deren Intensität manchmal auch nur staunendes Schweigen bei mir hinterlässt.

Wenn man sich entscheidet Priester zu werden, dann ist das zugleich auch eine Entscheidung gegen das Leben mit Frau und vielleicht Kindern, also einer Familie.



Salesianischer Bezugspunkt für Neupriester Fiala: das Glasfenster „Franz von Sales findet Befreiung aus der Krise“ in der Kapelle von Haus Overbach

Ist Dir das schwer gefallen?

Es wäre komisch, wenn das nicht schwerfallen würde. Der Mensch ist für das Leben in einer Beziehung geschaffen. Nicht ohne Grund steht diese Überzeugung ganz am Anfang im ersten Buch der Bibel. Jedoch nimmt das Zölibat, das ich bereits bei der Diakonenweihe im Sommer 2022 versprochen habe, seine paradoxe Kraft aus dieser Überzeugung: dass die göttliche Liebe stärker ist als der Tod und ein ausfüllender Lebensinhalt per se ist.

Das Zölibat ist ein Zeichen dafür, dass es neben den guten Freuden dieser Welt, auch eine göttliche Realität gibt, auf die die Priester und Ordensleute durch diese Leerstelle hinweisen, ohne damit die Bedeutung der Ehe zu schmälern. Es ist ein Hinweis auf ein „Mehr“ hinter all dem Geschaffenen.

Dein Primizspruch lautet „Christus

ist unter euch; er ist die Hoffnung auf Herrlichkeit“ (Kol 1,27). Warum hast Du Dich für diesen Spruch entschieden?

Das ist die Erkenntnis, die aus meiner Glaubenskrise geboren wurde und für die ich vor allem in dieser Zeit der Glaubensentfremdung eintreten möchte. Gott ist da – trotz allem. Es ist eigentlich ein großes Ausrufezeichen, dass der Glaube der Welt anbietet, trotz der viele Fragezeichen, die den Glauben und die Kirche umgeben.

Was würdest Du einem jungen Menschen raten, der vielleicht auch die Frage in sich trägt, ob er zu einem Leben im Dienst der Kirche berufen ist?

Vier Stichworte: Gebet, Information, Entscheidungsfreiheit, Mut. Wer sich fragt, ob eine Priester- oder Ordensberufung etwas für einen sein könnte, muss sich

natürlich erstmal eingestehen, einem personalen Gott und keiner eigenen Idee nachzufolgen. Um dieses Selbstgespräch zu verhindern, empfiehlt sich ein Gebetsleben, das auf Begegnung mit dem Herrn ausgelegt ist.

Dann sollte man sich gut informieren. Kontakt aufnehmen mit dem Pfarrer, das Priesterseminar mal besuchen oder andere Priesterkandidaten kennenlernen. Es lohnt sich auch einen Blick in den Pfarralltag zu werden und zu schauen, ob das mein Weg sein könnte, oder vielleicht eine Ordensgemeinschaft besser wäre oder ob nicht die Ehe meine Berufung sein könnte?

Dann braucht es Entscheidungsfreiheit. Welche Motivationen habe ich, um Priester zu werden? Denn die Nachfolge Jesu ist immer auch eine Kreuznachfolge. Man muss sich bewusst sein, dass man auch leiden wird, vor allem in der heutigen Krisensituation von Kirche und Gesellschaft.

Und es braucht Mut, denn es können vorher nie alle Eventualitäten ausgeräumt werden. Dass es sich aber dennoch lohnt, davon bin ich überzeugt, weil es eine sinnvolle Aufgabe ist, für die Menschen da zu sein und ihnen das Beste zu bringen, was es gibt: die frohe Botschaft Christi.

Du hast hier in Rom gelebt und studiert und wirst es auch noch weiter machen. Was macht für Dich diese Stadt aus und was sollte man als Tourist auf jeden Fall besuchen, wenn man einmal hier ist?



Mit Gottes Hilfe bin ich bereit: Bekenntnis vor dem Bischof

Ich empfehle einen Ausflug in das römische Umland, also die Region Lazio, die voller historisch und kirchlich bedeutsamer Orte ist wie Viterbo, die Stadt der Päpste, Orvieto mit seinem schönen Dom und den etruskischen Ruinen oder Subiaco und Montecassino als Zentren benediktinischer Spiritualität.

Am schönsten ist der Besuch im Frühherbst, wenn Rom und das Lazio in bunte Farben gehüllt sind, die Sommerhitze langsam verfliegt und ein leichter Duft von gebrannten Kastanien vielerorts in der Luft liegt.

Was ist für Dich das Besondere an einem Studium in Rom, vor allem an der päpstlichen Universität Gregoriana?

Es ist ein Studium im Kielwasser vieler großer Theologen und natürlich auch die Möglichkeit, zahlreiche besonderer Orte der Kirchengeschichte in kürzester Zeit besuchen zu können. Dadurch wird die Theologie

weniger abstrakt und gewinnt an Kontur.

Bist Du schon einmal Papst Franziskus persönlich begegnet?

Der Papst gehört mehr oder weniger zum römischen Alltag. Bei Audienzen und größeren Gottesdiensten, vor allem dem Hochamt am Ostersonntag, bei dem das deutschsprachige Priesterseminar vor der Zeremonie Osterlieder singt, gibt es immer wieder mal die Möglichkeit dem Papst zu begegnen.

Wo siehst Du die Kirche, vielleicht als Weltkirche, aber auch als deutsche Kirche, in zehn bis 20 Jahren?

Das weiß ich nicht, aber ich hoffe, dass wir vor allem in Deutschland wieder Freude am Glauben entdecken.

Zurzeit hängt über vielen deutschen Köpfen des Katholizismus eine dunkle Regenwolke. Es wäre gut, wenn wir es schaffen, über

die wichtigen Grundsatzdebatten hinweg, wieder die Schönheit und Gelassenheit der frohen Botschaft im gegenseitigen Zeugnis zu entdecken.

Wenn Du an deine Schulzeit in Haus Overbach zurückdenkst, was würdest Du den aktuellen Schülern als Tipp mit auf ihren Weg durch die Schulzeit geben?

Nutzt die ruhige Atmosphäre Overbachs um euch Gedanken für die stürmischeren Zeiten der Ausbildung bzw. des Studiums zu machen: Was sind eure Talente und Träume?

Steht zu euch und macht das, was euch Freude und Sinn im Leben gibt und nicht das, was den scheinbar (sicheren) ökonomischen Erfolg verheißt. Wenn ihr etwas Sinnvolles macht, dann werdet ihr darin auch gut sein und ein zufriedenes Leben haben.

Es gibt ja den Spruch „Einmal Overbacher – immer Overbacher“, wie ist das bei Dir?

O ja! Ich komme immer wieder gerne zurück und habe ganz viele Bilder im Kopf, wenn ich über das Schulgelände gehe. Es ist schon ein Gänsehautgefühl, wenn ich nach einer längeren Zeit im Ausland von weitem den Glockenturm der Klosterkirche über den Baumwipfeln aufragen sehe. Ohne die Overbacher Ausbildung und die dortigen Begegnungen, wäre ich nicht der Mensch, der ich heute bin. ■

*Die Fragen stellte
Marco Maria Emunds*

Firmung in Haus Overbach

26 Schülerinnen und Schüler empfangen das Sakrament des Heiligen Geistes

Am ersten Adventssonntag 2023 war es wieder soweit: 26 Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Haus Overbach wurden vom Aachener Weihbischof Karl Borsch gefirmt. Seit vielen Jahren ist es gute Tradition, dass Overbacher sich in ihrer Schulgemeinde auf die Firmung vorbereiten und diese dann gemeinsam empfangen, so auch dieses Jahr im Rahmen von zwei Firmtreffen im Sommer und Herbst. Dabei ging es vor allem um die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Glaubensbekenntnis und seinen Aussagen, stellt es doch in wenigen Zeilen den Kern des Glaubens dar, den die Jugendlichen in ihrer Firmung bekräftigen. Dazu fanden eine Reihe von Workshops statt, bei denen die Jugendlichen die einzelnen Elemente wie den Glau-

ben an Gott Vater, an Jesus den Christus, den Heiligen Geist aber auch die Kirche, die Vergebung der Sünden und die Auferstehung von den Toten miteinander erarbeiteten und diskutierten.

Den Abschluss der Vorbereitung bildete ein Predigt-Slam, bei dem die Teilnehmer zum Thema „Christsein in der heutigen Welt“ eigene Predigten verfassten und sich gegenseitig vortrugen. So vorbereitet konnten die Jugendlichen schließlich in der Klosterkirche von Haus Overbach ihren Glauben bekennen und im Rahmen eines von Weihbischof Borsch und Schulseelsorger P. Mathew Johnson OSFS gestalteten Gottesdienstes in Anwesenheit ihrer Familien am 3. Dezember 2023 das Sakrament der Firmung empfangen. ■

Marco Maria Emunds



Die Overbacher Firmlinge umrahmt vom Aachener Weihbischof Karl Borsch (li.) und P. Mathew Johnson OSFS



Vielfältige Glaubenswege

Gottesdienst im Salesianum Eichstätt zum Thema Berufung

Am 14. Januar 2024 hatte das „Team“ (eine Gruppe von jungen Erwachsenen) den Gottesdienst im Salesianum Eichstätt, Bayern, textlich und musikalisch vorbereitet. Es ging um den Begriff „Berufung“. Dazu wurden auch Streichholzschachteln mit Berufungssätzen verteilt.

Beruf und Berufung

Die Predigt hielt LICHT-Schriftleiter P. Hans Werner Günther OSFS. Unter anderem sagte er: „Der Begriff ‚Berufung‘ ist nicht nur auf Priester- und Ordensberufe bezogen. Es gibt viele, die ihren Beruf als Berufung betrachten. Ich fühle mich berufen, Tischler zu werden. Der Hochschulprofessor lehnt einen Ruf auf einen Lehrstuhl ab. Manch einer hat sein Hobby zum Beruf gemacht. (...) Auch in der Bibel ist von der Berufung der Jüngerinnen und Jünger die Rede. Sie lassen alles stehen und liegen und folgen Jesus auf seinem Weg. Allerdings nicht alle, denn einer kann sich von seinem Reichtum nicht trennen und folgt Jesus nicht.

Der Berufungsweg läuft nicht immer geradeaus. Es gibt auch Zweifel und Fragen. Wenn ich an meine eigene Berufungsgeschichte



Die Zelebranten P. Hans Werner Günther und P. Josef Prinz mit den Musikern vom „Team“

te denke, dann lief sie nicht linear bis zum heutigen Tag, sondern es gab auch Irr- und Umwege. Als Kind wollte ich so werden wie mein Vater. Er war Verwaltungsbeamter. Als Messdiener haben wir dann in der Familie unter uns Kindern Messe gespielt. Später habe ich dann eine Ausbildung zum Verwaltungsbeamten gemacht. Durch das Lesen eines Satzes hat mich Gott im tiefsten berührt. „Wer nur am Ufer steht wird nie die Kraft dessen erfahren, der Petrus hat nicht untergehen lassen.“ Dieser Satz hat mein ganzes Leben verändert. Ich bin dann in den Orden eingetreten und Priester geworden. Jede und jeder kann sicher auch aus seiner eigenen Berufungsgeschichte erzählen. (...)

Zur Freude berufen

Papst Franziskus hat einmal folgendes dazu geschrieben: „Unsere Berufung ist es nicht, heldenhafte Taten zu vollbringen

oder hochtrabende Worte zu machen, sondern die Freude zu bezeugen. Sie stammt aus der Gewissheit und dem Vertrauen, von Gott geliebt und erlöst zu sein.“

So gesehen sind wir alle berufen die Freude zu bezeugen und den göttlichen Funken im Laufe des Lebens zu entfalten. Franz von Sales sagt: „Blühe da, wo du gepflanzt bist!“

Als Christin und Christ ist man überall berufen sein Christsein zu leben ob in der Familie, bei der Arbeit, in der Schule, beim Studium, im Orden oder als Priester. Bitten wir Gott, dass er uns immer wieder die Kraft gibt, unserer Berufung treu zu sein. ■



Eine Discokugel verwandelte am Sonntag, 31.12.2023, die Kaasgrabenkirche in ein funkeln- des Sternenmeer.

Die Teilgemeinden Glan- zing, Kaasgraben und Krim der Pfarrgemeinde Franz von Sales in Wien versammelten sich zur Festmesse zum Jahresschluss. Hauptzelebrant war der Pfarrer der Gemeinde, P. Thomas Vanek OSFS. Die Messfeier stand unter dem Motto „So zahlreich wie die Sterne“.

Dabei wurde das vergangene Jahr Gott hingelegt: die un- terschiedlichsten Ereignisse, die Taufen, Trauungen, Erstkommun- ionkinder und Firmlinge, die neu Zugezogenen und die Wiederein- tritte sowie die Verstorbenen des Jahres 2023.

Jahresschluss in Franz-Sales-Pfarrei



Funkelndes Licht in der Kaasgrabenkirche zum Jahresschluss.
P. Thomas Vanek OSFS inzensiert die Krippe

Allesamt funkeln diese so un- Pfarrgemeinde Franz von Sales
terschiedlichen Ereignisse in der wie strahlende Sterne. ■

Am Sonntag, 21. Januar 2024, feierte die Pfarrei Franz von Sales ihren Schutzpatron mit einer Festmesse in der Kaasgrabenkirche. Hauptzelebrant und Prediger war Pater Josef Költringer OSFS, Provinzial der Oblaten des hl. Franz von Sales. Er betonte nicht nur die Herzlichkeit und Menschenfreundlichkeit des heiligen Franz von Sales, sondern wies auch darauf hin, dass uns dieser Heilige dazu einlädt, mit unseren Talenten und Fähigkeiten dort zu blühen, wo wir leben, und mit Zuversicht auf die Gegenwart Gottes zu vertrauen, die – wenn auch unsichtbar und unhörbar – doch immer da ist. Im Anschluss an die Heilige Messe fand im Festsaal der Kaasgrabenkirche eine Agape statt.

Franz-Sales-Feiern in Wien



Festgottesdienst zum Franz-von-Sales-Fest in der Wiener Kaasgrabenkirche

Am eigentlichen Festtag des Heili- zum Franz-Sales-Fest statt. Fest-
gen am Mittwoch, den 24. Januar prediger war auch bei diesem
2024 fand auch in der Wiener St. Gottesdienst Provinzial P. Josef
Anna-Kirche ein Festgottesdienst Költringer OSFS. ■

Er habe durchaus zum Jähzorn geneigt, doch diese Neigung habe er nicht zuletzt durch seinen Humor bewältigt. Franz von Sales sei ein sehr menschlicher Heiliger gewesen, und genau deshalb sei er ihm so sympathisch, verriet LICHT-Schriftleiter P. Hans-Werner Günther OSFS, der Hauptzelebrant und Festprediger beim Franz-Sales-Fest im Eichstätter Salesianum am Sonntag, 28. Januar 2024. Musikalisch gestaltet wurde der Gottesdienst wieder durch den Chor „mittendrin“ unter der Leitung von Regina Michl.

Zeitenwende 17. Jahrhundert

In seiner Predigt bezeichnete P. Günther Franz von Sales als „Seismograph an einer Zeitenwende“. So waren die französö-

sischen Religionskriege gerade erst vier Jahre befriedet, als der Heilige Bischof geworden war. „Die Kirche“, so P. Günther zu dieser Zeit, „wurde in ihrem Anspruch verbindlich das Leben zu rahmen und zu deuten, massiv geschwächt. Das Klima war immer noch so aufgeheizt, dass Franz von Sales seine Bischofsstadt, das calvinistische Genf, nur ein einziges Mal betreten bzw. durchqueren konnte, und

das nur unerkannt. Er lebte also im Exil, bis zu seinem Tod.“ Neue naturwissenschaftliche Entdeckungen hätten die Welt entzaubert, sodass die Menschen sich mit einem Mal nicht mehr selbstverständlich eingebettet in einen göttlichen Kosmos wiederfanden.

Während die Mystiker in dieser Zeit den Ruf hatten, weltfremd zu sein, habe Franz von Sales eine Mystik des Alltags entwickelt.

Der so menschliche Heilige

Franz-von-Sales-Fest in Eichstätt



Der Altarraum beim Festgottesdienst mit Zelebranten und Chor

Das Herz in der Weite

Ein Schlüsselwort dieser Mystik ist die Empfehlung: „Halten Sie ihr Herz in der Weite!“ Dies habe auch Franz von Sales selbst zu beherzigen versucht. Er habe, so P. Günther, sein „Herz mitten in dieser Krisen- und Umbruchszeit nicht eng werden lassen, sondern in der Weite gehalten.“

Und auf unsere Zeit bezogen fragte der Festprediger: „Erleben wir heute diese Weite in der Kirche? Erleben wir nicht vielmehr Vorschriften, wer zur Kommunion gehen darf und wie sich eheliche Beziehungen zu gestalten haben?“

Leben in der „Theosphäre“

Entscheidend, so P. Günther, sei es im salesianischen Sinn, wahrzunehmen, dass man in diesem aktuellen Augenblick in der Gegenwart Gottes lebt wie in einer göttlichen Umhüllung. Ein Dominikaner, Autor eines Buches über Franz von Sales, habe dafür den Begriff „Theosphäre“ geprägt. Ganz konkret rege der Heilige vor Beginn einer Meditation oder des inneren Gebetes „dazu an, sich bewusst in die Gegenwart Gottes zu versetzen.“

Die Stoßgebete

Als hilfreichen Weg, gut ein solches Leben in der Gegenwart Gottes zu führen, nennt Franz von Sales die Stoßgebete. Er bezeichnet sie, so P. Günther als „kurze Zäsuren, kleine Seufzer im Alltag“. Diese Übungen seien nicht



Am Altar feierten mit (v. li.): P. Hans Schurm OSFS, P. Josef Prinz OSFS, P. Hans-Werner Günther OSFS und P. Stefan Weig OSFS

schwer und ließen sich leicht in den Alltag und die tägliche Arbeit integrieren. Tatsächlich werde durch eben diese Stoßgebete die Arbeit nicht gestört, sondern vielmehr gefördert.

„Diese Ermunterung“, so P. Günther „erreicht uns in einem Alltag, der es für nicht wenige Menschen, auch Seelsorgende, nicht immer leicht macht, längere Zeiträume für das Beten zu finden und frei zu halten. Stoßgebete könnten da eine niederschwellige Möglichkeit bieten, im ‚ganz normalen Wahnsinn‘ des Alltags an Gott dran zu bleiben.“ Und weiter führte der Festprediger aus: „So an Gott dranzubleiben, das ist für Franz von Sales nicht

nur, ja nicht einmal zuerst eine Sache des Willens und der Disziplin, also etwas Anstrengendes. Der Mensch antwortet vielmehr zunächst auf die Anziehungskraft von Gottes Güte und Liebe.“

In diesem Sinn sprach P. Günther dann am Ende die Empfehlung aus: „Halten wir unser Herz in die Weite und seien wir barmherzig zueinander wie auch der liebende Gott so zu uns ist!“

Im Anschluss an den Gottesdienst lud Rektor Josef Prinz wieder alle Gäste zu einem gemeinsamen Mahl in den Räumlichkeiten des Salesianums ein. ■

Raymund Fobes

LICHT-Aktion für Kinder in Benin: 20.500 EUR gespendet.

Die stolze Summe von 20.500 EUR ist das Endergebnis der Spenden für die LICHT-Aktion für Kinder in Benin gespendet. Dazu herzliches Vergelt's Gott. Im diesem Jahr 2024 steht wieder die „Aktion Lichtblicke“ für notleidende Kinder im afrikanischen Ghana im Mittelpunkt (vgl. S. 14 u. 15). Auch hier freuen wir uns, wenn Sie uns wieder unterstützen ■

Kaffee und Kuchen, gemeinsame Messfeier, Abendessen ... das war die Idee des Sonntagsfestes, bei dem am Sonntag, 14. Januar 2024, auch der erste Geburtstag des neuen Pfarr- und Grätzlzentriums „Frieda“ Krim zusammen mit Pater Georg Dinauer OSFS gefeiert wurde. Die Mitarbeiter*innen bekamen die Weinflaschen Hoffnung, Zuwendung, Mitgefühl, Achtsamkeit und Loslassen als symbolisches Geschenk. Das Pfarr- und Grätzlzentrum in der Wiener Pfarrei „Franz von Sales“ bietet Räumlichkeiten sowohl für das klassische Pfarrleben, als auch für viele innovative Projekte, mit denen Pfarrei der Zukunft ausprobiert wird, und die stark nachgefragt werden. „Grätzl“, ein typisch Wiener Begriff steht dabei für den Teil des Stadtbezirks, in dem sich das Zentrum befindet.

Alpha und Fisch

Der Name „Frieda“ erinnert an den Frieden, aber ebenso an das einfache da-Sein.

Schließlich versteckt sich am Ende dieses Wortes der griechische Buchstabe Alpha, in dem man ebenso ein stilisiertes Fisch-Symbol erkennen kann. So heißt es im letzten Buch der Bibel, in der Offenbarung des Johannes: „Ich bin das Alpha und das Omega, spricht Gott, der Herr, der ist und der war und der kommt, der Herrscher über die ganze Schöpfung“ (Offbg 1,8), und weiter: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Wer durstig ist, den

Da sein und Gott in der Mitte

Zentrum „Frieda“ in Wiener Pfarrei „Franz von Sales“ feierte ersten Geburtstag



Weinflaschen als Geburtstagsgeschenk

werde ich unentgeltlich aus der Quelle trinken lassen, aus der das Wasser des Lebens strömt“ (Offbg 21,6). Sehr oft wird daher die Osterkerze, das Symbol für die Auferstehung Jesu, mit den Buchstaben Alpha und Omega verziert.

Fisch heißt auf Griechisch „*ICHTHYS*“. Dieses Wort wurde während der Christenverfolgung der ersten Jahrhunderte zum Codewort bzw. Geheimzeichen, durch das sich Christ*innen zu erkennen gaben. Die Buchstaben ergeben nämlich die Anfangsbuchstaben der Aussage: „*Iesous Christos Theou (H)yiios Soter*“, auf Deutsch: „*Jesus Christus Gottes Sohn Retter*“. Malte man also einen Fisch an die Wand oder in den Sand, so wussten die

Christ*innen, hier ist eine Christin oder ein Christ zuhause.

Um Neugier zu wecken

Der Name „Frieda“ ist das Programm des Pfarr- und Grätzlzentriums: Friede, einfach da-Sein ... miteinander und füreinander ... und Gott in der Mitte. „Frieda“ hilft, spielt, chillt, lacht, trauert, feiert, tanzt ... und betet.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt in der caritativen Arbeit.

Alexander Gotsmy, stellvertretender Pfarrgemeinderatsvorsitzender, charakterisierte „Frieda“ als niederschwelliges Angebot um neugierig zu machen. So kann man etwa hier Fahrräder reparieren und sie danach segnen lassen ■

P. Hans Junker OSFS †



starb am 17. Januar 2024 im 88. Lebensjahr, im 61. Jahr seiner Ordensprofess und im 58. Jahr seiner Priesterweihe. Er wurde am 11. März 1936 in Aschaffenburg, Diözese Würzburg, Bayern geboren. Nach seiner Gymnasialzeit in Obermedlingen, Bayern und in Borken, Nordrhein-Westfalen begann er 1960 in Eichstätt, Bayern mit dem Philosophiestudium. Dabei verspürte er seine Berufung zum Ordensleben und begann 1962/63 seine Ordensausbildung bei den Oblaten des hl. Franz von Sales mit dem Noviziat in Eichstätt, Bayern. Danach studierte er bis 1966 Theologie und versprach am 19. März seine Ewige Profess. Noch im selben Jahr wurde er am 29. Juni zum Priester geweiht. Sein

Lebensweg führte ihn zunächst als Kaplan nach Leobersdorf, Niederösterreich (1966-1968), dann nach München in die Pfarrei St. Matthäus (1968-1969) und nach Artstetten und Pöbring in Niederösterreich (1969-1970). Von 1970 bis 1987 wirkte er als Kaplan in Hassfurt, Bayern. 1987 wurde er Stadtpfarrer von Unterhohenried und Augsburg, Bayern, und ab 1994 zusätzlich auch noch Stadtpfarrer von Königsberg und Prappach. Diese seelsorgliche Aufgabe übte er bis 2002 aus. Anschließend kam Pater Junker nach Fockenfeld, Bayern, von wo er bis 2016 als Pfarrer von Leonberg und Wernersreuth wirkte. 2016 ging er mit 80 Jahren in den wohlverdienten Ruhestand, half aber weiterhin in der Pfarreseelsorge mit. Als die Sales-Oblaten

beschlossen, das Gymnasium in Fockenfeld zu schließen, kehrte er im Jahr 2020 in das Salesianum Rosental nach Eichstätt zurück, wo sein Weg als Ordensmann und Priester begonnen hatte. Am Mittwoch, 17. Januar 2024, verstarb Pater Hans Junker im Krankenhaus Eichstätt, Bayern. Wir danken Gott für unseren Mitbruder und sind zuversichtlich, dass er jetzt ewige Heimat bei Gott gefunden hat. ■

BESTELLSCHHEIN

JA, ich bestelle die Zeitschrift Licht

Die Zeitschrift ist kostenlos. Wir bitten um Unterstützung durch eine Spende
Druck- und Versandkosten pro Jahr betragen etwa 15,50 EUR.

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

für mich selbst für ein Jahr bis auf Widerruf.

Ich schenke ein Licht-Abonnement für ein Jahr bis auf Widerruf

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie mir den besonders gestalteten Gutschein für mein Geschenkabonnement zu.
erben und benötige _____ kostenlose Probeexemplare zur Weitergabe.

Licht

An die
LICHT-Redaktion
P. H.-W. Günther
Rosental 1

D-85072 EICHSTÄTT

Wir gedenken der
verstorbenen
**Licht-Leserinnen und
Leser:**

ASCHOLDING: Melf, Anna
INGOLSTADT: Plank, Maria;
NEUNBURG V.W.: Becher,
Josef;
WIEN: Werni, Anna;

„Ob ich lebe oder sterbe,
ist mir gleich,
da mein Gott
ein ewig
siegreiches Leben lebt.
Sogar der Tod
kann das Herz
nicht traurig stimmen,
denn es weiß,
dass seine allerhöchste
Liebe lebendig ist.“

FRANZ VON SALES

**HERR,
VOLLENDE SIE IN
DEINER LIEBE**

Licht
Die Salesianische Zeitschrift
Impressum

Herausgeber:

Kongregation der
Oblaten des hl. Franz von Sales –
Deutschsprachige Provinz
(Deutschland-Österreich-Schweiz)

Redaktion:

P. Hans-Werner Günther (Schriftleiter);
Diakon Raymund Fobes (Redakteur)

Anschrift der Redaktion:

Rosental 1, D-85072 Eichstätt
Telefon: (0 84 21) 93 489 31
Fax: (0 84 21) 93 489 35
E-Mail: licht@franz-sales-verlag.de
Internet: www.zeitschrift-licht.de

Verlag und Vertrieb:

Franz-Sales-Verlag, D-85072 Eichstätt
Internet: www.franz-sales-verlag.de

Herstellung:

Schödl Druck, D-85137 Rapperszell;
www.schoedl-druck.de

Licht erscheint sechsmal jährlich und ist
kostenlos. Licht dient zur Information von
Förderern und Spendern über die Aktivitä-
ten des Ordens. Licht kann jederzeit ohne
Angaben von Gründen abbestellt werden.
Bitte informieren Sie uns, wenn Sie Licht
nicht mehr beziehen möchten. Höhere

Gewalt schließt Ansprüche an den Verlag
aus. Artikel, die mit dem Namen oder den
Initialen des Verfassers gezeichnet sind,
stellen nicht unbedingt die Meinung des
Herausgebers, der Redaktion oder des
Verlages dar.

Licht ist Mitglied des Katholischen Me-
dienverbandes.

Konten:

Liga Eichstätt (BLZ 750 903 00)
Kto. Nr. 760 30 10, BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE74 7509 0300 0007 6030 10;
Sparkasse Eichstätt (BLZ 721 513 40)
Kto. Nr. 2014 BIC: BYLADEM1EIS
IBAN: DE42 7215 1340 0000 0020 14
Für die Schweiz: St. Galler Kantonalbank
BIC: KBSGCH22.
IBAN CH78 0078 1616 9651 6200 0

Fotos (Seite); Archiv Franz-Sales-Verlag (19
un, 21,29); Christina Bamberger (Titel, 13,
30); Johanna Binder (28); Angelika Brandt-
ner (25un); Marco Maria Emunds (23);
Raymund Fobes (27); Aktion Lichtblicke
Ghana (14,15); Oblatinnen des hl. Franz
von Sales, Linz (18, 19ob); Franz-Sales
Schmid (11); Claudia Stock (24, 26); André
Vogelsberg (20, 22); Gerhard Wagner (16);
Werner Zdrasil (25ob)

„Gott schenkt dir
Licht und Kraft,



dich selbst recht
zu erkennen.“

Franz von Sales
(vgl. DASal 1,248)

Licht – Die Salesianische Zeitschrift



D. Steindl-Rast /
J. Pausch
Erkenntnis
160 Seiten, gebunden,
EUR 25,00
Verlag Edition a

Zwei Benediktiner, David Steindl-Rast OSB und Johannes Pausch OSB, machen sich auf die Suche nach dem Sinn von allem, dem Großen und Ganzen, dem Leben, der Schöpfung. Sie schöpfen aus dem Schatz der Bibel und der christlichen Spiritualität, vor allem aus der Regel des heiligen Benedikt, aber auch aus Quellen anderer Religionen. Es ist ein Weg der Erkenntnisse, die jeder und jedem auf seiner und ihrer Suche helfen können, ein Weg, der jedoch über das Buch hinaus weitergeht.



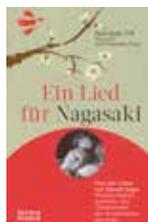
Peter Dyckhoff
Gutes sprechen
272 Seiten, geb.,
SW-Abbildungen,
EUR 19,95
Media Maria Verlag

Das größte Übel in der Welt ist das schlechte Reden, die Verleumdung, der Spott, das böse Wort, die Lüge zum eigenen Vorteil. Peter Dyckhoff beschäftigt sich mit all diesen Themen und beschreibt, wie wichtig und notwendig hingegen ein gutes Reden ist. Dabei schöpft er aus den reichen Quellen der Bibel und der kirchlichen Tradition. Besonders erfreulich ist, dass er sich im Kapitel „Die Macht der Zunge“ auch geistliche Unterstützung aus der „Philothea“ des heiligen Franz von Sales holt.



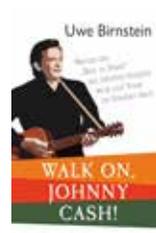
Christoph
Kreitmeir
Welche Farbe hat der Tod?
256 Seiten, br.
farbig, EUR 22,00
Gütersloher Verlagshaus

Der Franziskaner P. Christoph Kreitmeir begleitet seit vielen Jahren als Krankenhauseselsoer zahlreiche Menschen in ihrer Krankheit, ihrem Sterben und im Tod. In diesem Buch beschreibt er einfühlsam und lehrreich nicht nur seine Erfahrungen, sondern macht den Umgang des Menschen mit der letzten Phase des irdischen Lebens bewusst. Für den christlichen Glauben ist die *ars moriendi*, die Kunst des Sterbens, eine Kunst des wesentlichen Lebens und vor allem Vorbereitung auf das Danach.



Paul Glynn
Ein Lied für Nagasaki
320 Seiten, geb.,
Fotos,
EUR 18,95
Media Maria Verlag

Am 9. August 1945 wurde die japanische Stadt Nagasaki von einer Atombombe verwüstet. Takashi Nagai überlebte, starb jedoch sechs Jahre später an den Folgen der radioaktiven Verstrahlung. Der Maristenpater Paul Glynn beschreibt das eindrucksvolle Leben dieses Mediziners und Wissenschaftlers, der Christ wurde und mit Hilfe seines Glaubens trotz Krieg und Katastrophen nie die Hoffnung und das Gottvertrauen verlor. Ein großartiges Buch über das japanische Christentum und den Frieden.



Uwe Birnstein
Walk on, Johnny Cash
160 Seiten,
kartoniert,
EUR 20,00
Neue Stadt Verlag

Johnny Cash (1932-2003) gehört sicherlich zu den erfolgreichsten und renommiertesten Sängern der amerikanischen Country- und Popmusik. Zu seinem 20. Todestag beschreibt der evangelische Theologe Uwe Birnstein auf faszinierende und sehr bewegende Weise, warum der „Man in Black“ trotz oder gerade wegen der Höhen und Tiefen seines Lebens am liebsten Gospels sang und Trost im Glauben fand. Eine großartige spirituelle Spurensuche im Leben eines legendären Superstars.



Flavio Insinna
Die Katze des Papstes
128 Seiten, geb.,
EUR 16,00
Kösel Verlag

Angenommen, dem Papst begegnet eines Tages eine schwarze Katze, noch dazu eine, die sprechen kann: Worüber werden sie sich unterhalten? Was werden sie gemeinsam unternehmen? Was für Folgen wird das für beide haben? Dem italienischen Schauspieler und Moderator ist eine wunderbare Geschichte eingefallen, deren Schluss man hier natürlich nicht verraten darf. Es geht um die Kraft der inneren Stimme, um das Nachdenken über das Leben und das Aushalten von Widerständen um des Lebens willen.

B 4577

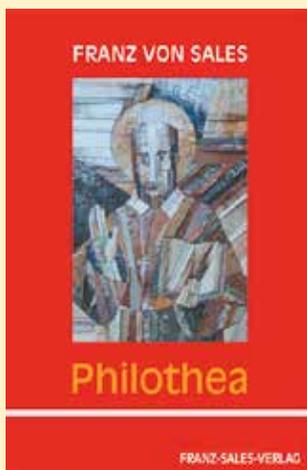
FRANZ-SALES-VERLAG
Rosental 1, 85072 Eichstätt

Der Salesianische Bestseller aus dem



Franz-Sales-Verlag

Rosental 1 • D-85072 Eichstätt
Tel (08421) 93489-31 • Fax (08421) 93489-35
e-mail: info@franz-sales-verlag.de



Franz von Sales
Philothea (Taschenausgabe)
Anleitung zum frommen Leben
400 Seiten, gebunden, Lesebändchen
ISBN 978-3-7721-0277-6
9,40 EUR

Die beliebte und kostengünstige Taschenausgabe
des spirituellen Klassikers.

Seit 400 Jahren ein Klassiker der christlichen Weltliteratur, in zahlreiche Sprachen übersetzt, Auflagen in Millionenhöhe. Franz von Sales gibt Ratschläge für das Christsein in der Welt.

Er ist davon überzeugt, dass jeder Mensch, dort wo er lebt, einen Weg finden kann, um seinen Glauben zu leben. Genau dafür gibt Franz von Sales wertvolle Anregungen.

Die „Philothea“ hat den Ruhm des Bischofs Franz von Sales als geistlicher Schriftsteller schon zu seinen Lebzeiten weit über die Grenzen Frankreichs hinaus begründet. Zehn Jahre nach dem ersten Erscheinen wurde es bereits in der 40. Auflage gedruckt. Und 50 Jahre nach der Erstauflage gab es bereits Übersetzungen in 17 verschiedene Sprachen.

**Ausführliche Informationen zur „Philothea“
finden Sie im Internet unter der Adresse
www.philothea.de**

Zeitschrift LICHT und Franz-Sales-Verlag im Internet:
www.zeitschrift-licht.de und www.franz-sales-verlag.de

Licht 2/2024